

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Volksblatt. 1878-1882 1878

43 (27.10.1878)

Volksblatt

Herausgegeben
von Dr. Chr. G. Sottinger.

Erscheint jede Woche — Preis vierteljährlich: Im Reichspostgebiete, bei der Post abgeholt, 50 Pf.; ins Haus gebracht und im Buchhandel (Commissionär R. Fernau in Leipzig) 65 Pf.
Passende Anzeigen: Die Zeile 30 Pf.

Prüfet Alles, das Gute behaltet!
Eines Mannes Rede ist keine Rede. — Man muß sie hören beide.
Im Nöthigen Einheit, | Im Zweifelhafsten Freiheit,
In Allem Liebe.

Nr. 43.

Strasburg im Elsaß,

27. Oktober 1878.

Im Armenhause.

Erzählung von H. Steinhausen.

(Fortsetzung.)

Wie er so saß, in sich versunken, hörte er nicht, daß an die Thür geklopft wurde; er ward auch nicht das geräuschlose Eintreten eines sehr einfachen, aber sauber gekleideten Mädchens gewahr, das ein kleines Bündel in der Hand trug, welches sie, als sie nach kurzem Umblitz in der Stube keinen schicklichen Ort fand, auf die Diele neben der Thür niederlegte. Es war ein ganz kurzer Umblitz, den die dunklen Augen hielten, welche unter dem weißen Knüpfstuch, das um den Kopf gebunden war, noch dunkler erschienen, — aber ein unendlich trauriger. Es war nicht der Blick der enttäuschten Ueberraschung, sondern der viel wehevollere der hoffnungslosen Erwartung des Schlimmsten.

Wie sie, ihn als Vater begrüßend, ihre Hand auf des Armenhänslers Schulter legte, fuhr er erschreckt zusammen. Seinen Blick scheu nach ihr richtend, als müsse er fürchten, sie habe etwas von dem, worüber er gebrütet, errathen, konnte auch ihm der Ausdruck gelassener Traurigkeit in ihrem Angesicht nicht entgehen. Der Blick des Grams im Angesicht der frischen Jugend ist gar zu seltsam. Franz bedurfte des Aufgebots seiner ganzen Selbstsucht, um den Stachel des Vorwurfs abzulenken, mit dem dieser Blick seine Seele traf.

„Es ist gut, daß du kommst, Els,“ sagte er, ohne seine Haltung zu verändern. „Ich habe gemeint, du würdest schon gestern hier sein.“

„Die Bäuerin wollt's nicht leiden,“ erwiderte sie ruhig und mit tieferer Betonung, als sie der Jugend gewöhnlich ist, „daß ich allsogleich ginge. Sie meinte, es käme wohl noch andere Botschaft von Euch, daß ich

noch so nöthig nicht wäre — (hier stockte sie unwillkürlich) — im Armenhaus.“

„Nicht so nöthig?“ wiederholte er scharf; denn ihm war ihre Empfindung bei ihrem letzten Wort nicht entgangen. „Hab' ich der Bäuerin nicht schon zu Martini gesagt, du könntest nicht länger bleiben und müßtest hierher noch vor Winter? Und jetzt, da die Großmutter fest liegt, wer sieht nach ihr, wer sorgt für uns? Aber die reichen Bauern denken nur an sich und meinen, für ihr Geld könnten sie Alles haben von den armen Leuten, auch ihre Kinder, und selber die eigenen Eltern hätten nichts drein zu reden!“

„Nein, Vater!“ sagte das Mädchen, „Ihr thut der Bäuerin Unrecht; sie ist eine solche nicht; sie sagte: Es wäre wohl schlimm hier für Euch, aber —“

„Aber du wärest zu schade für's Armenhaus,“ ergänzte er bitter, da sie inne hielt.

„Sie sagte,“ fuhr sie vor sich hinblickend fort, „ich wär' schon hübsch vorwärts gekommen die Zeit bei ihr und sie wollt' noch an Lohn zulegen, und ob ich's nicht gut hätte in ihrem Dienst?“

„D,“ sagte er geringschätzend, „sie weiß wohl, was sie an dir hat und einen solchen Dienst findest du jeder Zeit wieder. Aber jetzt gehörst du hierher, Els! und wir können Nichts ohne dich.“

„Das hab ich ihr auch gesagt, Vater! als ich erfuhr, wie's hier stand. Drum hab ich Abschied genommen von dort und gesagt, sie sollten mich nicht zurückerwarten. So hab ich mich aufgemacht, sobald ich gekonnt, und bin gekommen, um hier zu bleiben bei Euch und der

Großmutter. — „Und nun,“ setzte sie fragend hinzu und näherte sich dem Bett, „wie geht's mit ihr?“

„Ich denke, sie macht aus,“ antwortete der Armenhäusler, „aber es mag noch lang dauern bis dahin.“

„Sie schläft,“ sagte das Mädchen über die Kranke gebeugt, „doch geht ihr Odem kurz.“

„So liegt sie schon seit Tagen,“ erklärte Franz, „und wenn sie erwacht, klagt sie nur über Hitze und begehrt Wasser. Es ist ein seltsam Wesen mit ihr.“ —

Wie das Mädchen, ermüdet vom Gange, sich auf den Schemel neben dem Bett niedergelassen hatte und mit ineinandergeschlagenen Händen schweigend vor sich hinsah, ein Bild jungen Lebensgefühls und duldbender Entfagung, wollte bei ihrem Anblick auch in des Armenhäuslers hartem Gemüth eine Regung des Mitgefühls sich geltend machen und er hatte solch ein Wort auf der Zunge. Aber wie er jetzt unter ihren Augen eine Röthe bemerkte, die ihm verrieth, daß sie geweint habe, gingen seine Gedanken einen andern Weg, und unfreundlich kam die Frage hervor:

„Du bist mit Christoph gewesen, heut?“

„Ja, Vater,“ gab sie Bescheid, „ich bin zu ihm gegangen und hab's ihm angezeigt, daß ich aus dem Dienst und ins Armenhaus zurück möchte.“

Ein Fluch kam von seinen Lippen.

„Und hab ich's dir nicht verboten, du solltest mit ihm Nichts zu schaffen haben?“ so fragte er drohend.

„Es ist auch nun aus mit uns,“ sagte sie, ohne aufzublicken, „drum war ich dort.“

„Und nimmer wieder will ich von ihm hören,“ sprach er erregt und stand auf. Er wußte, wie wehe er ihr that: er wußte auch, daß er, von dem sie seit Jahren weder Schutz, noch Leitung, noch irgend eine Wohlthat erfahren, wenig Recht hatte, seinen Willen ihr gegenüber geltend zu machen; er wußte nicht weniger, daß nicht der Gedanke an ihr Bestes oder irgend eine väterliche Fürsorge ihm seinen Widerspruch eingegeben.

Ihr ergebungsvolles Schweigen war ihm unerträglich; es litt ihn nicht mehr in der Stube.

Wie er hinauszuweichen wollte, besann er sich, daß er hellerlos war. Das grimmige Gefühl seiner hilflosen Armuth erbitterte ihn um so mehr. Er bedurfte der Betäubung, des Rausches.

„Du hast Geld,“ redete er das Mädchen an, indem er die leere Flasche vom Tisch nahm und zu sich steckte. „Wir haben Nichts und Keiner borgt. Bis wieder Verdienst da ist, mußt du uns geben, sollen wir nicht hungern.“

„Vater,“ sagte sie und trat zu ihm, „ich will mit Euch theilen Alles, was ich hab. Aber ich bitt Euch, ich bitt Euch recht sehr: laßt den Branntwein, so lang ich hier bin. Seht, ich will alles Andere vergessen und mit Euch aushalten bis auf die Letzt; aber ich könnt Euch im Rausch nicht sehen; ich ertrüg's nicht, Vater!“

Sie stand bittend hilflos vor ihm, aber doch von einer innern Hoheit getragen, gegen die sein Bettelstolz sich empörte.

„So, Els!“ rief er, „du bist zu vornehm für uns

geworden; ich konnt's denken. Aber du wirst dich wieder eingewöhnen mit der Zeit — du wirst's müssen.“

Wie er nach kurzem Gruß die Stube verlassen hatte und das Mädchen den Hall seiner Schritte draußen nicht mehr vernahm, sah sie noch eine Weile wie träumend nach der Thür; dann war's, als brächen ihre gewaltsam aufrechterhaltenen Kräfte zusammen; wankend sank sie auf den Schemel; ihr Haupt neigte sich tief herab, und der verhaltene Schmerz brach hervor in einer Fluth reichlicher Thränen.

So war's nun gekommen, was sie seit lange gefürchtet, um dessen Abwendung sie Gott so oft angerufen, was mitten in ihren froheren und hoffnungsvolleren Stunden ihre Seele mit Bangen erfüllt hatte: sie war im Armenhause und, sie war dessen gewiß, ihr Geschick hinfort ein vergebliches Ringen mit lähmenden Sorgen, Elend und Erniedrigung. Schon als Kind hatte sie am Verfall des Hauswehens, an den Zerwürfnissen ihrer Eltern gelernt, was Unglück ist. Der Fluch der Armuth hatte ihre Kindheit verdüstert. Dann waren Jahre gekommen, in denen auch sie wieder hoffen lernte und Muth faßte. Die dunklen Schatten, die sich von früher her über ihr Gemüth gebreitet, wurden mehr und mehr zurückgedrängt im fremden Hause durch die wohlthuende Gewöhnung an Ordnung, gesicherte Lebensführung und rüstige, des Erfolges sichere Arbeit.

Das war nun Alles vorbei!

Ah, und noch etwas Anderes war vorbei, vorbei für immer! Wenn sie dort auf der Schwelle drast, über die sie vorhin so schweren Herzens geschritten, einst als Kind so oft gesehnen, weil sie drinnen das Wehklagen ihrer Mutter und das Schelten des Vaters nicht ertragen konnte; wenn sie dann dem glühenden Sonnenlicht zusah, wie es mit den hüpfenden Wellen spielte, oder dem Schilf, wie es so seltsam rauschend sich neigte und wieder erhob, oder wenn sie staunte, wie still doch oben die Wolken zogen und wie weit, und wenn dann doch immer wieder ihre Gedanken zu Vater und Mutter zurückkehrten und ihr kleines Herz erschreckt zusammenfuhr, so oft sie die Stimmen von drinnen wieder vernahm: dann war Christoph von drüben aus der anderen Stube des Armenhauses gekommen, er, älter und beherzter und sorgloser als sie; der hatte ihr wunderbare Märchen erzählt oder schöne Geschichten vom Paradiese und den Ervätern, und dann hatte er mit ihr gespielt und sie hatte alle Kengstlichkeit vergessen.

Und hernach, da sie schon seit Jahren hinweg war von Haus und herangewachsen, waren sie einander wieder begegnet. Er war vom Krieg heimgekommen und ein stattlicher Bursch, und die Bravheit leuchtete ihm aus den Augen; er war nicht wild und wußt wie die Meisten heutzutage, sondern er hielt auf sich und sparte von seinem Lohn, den er als rechter Bauernknecht im Schweiß des Angesichts mit Säen und Pflügen sich redlich verdiente. Und ob er gleich mit seinem muntern Wesen, und weil er als Tüchtiger bekannt war, die hübschesten Bauerntöchter hätte haben können, so fand er

sich doch bei Hochzeiten und Kindelbieren oder wo sich's traf, immer mit der Elz zusammen, so viel cruster und in sich gefehrter sie auch war als die andern. Sie waren ja Beide Armenhauskinder! Aber nicht von der trau-

rigen Vergangenheit hatte er dann zu ihr geredet, sondern der bessern Gegenwart hatte er sich mit ihr gefreut und dessen, was sein fröhlicher Muth sich von der Zukunft versprach.

(Fortsetzung folgt.)

Schiller in Bauerbach.

Von H. Starkloff, Pfarrer von Ritschenhausen, Wölfershausen und Bauerbach.

Bei der Enthüllung des Schillerdenkmals in Stuttgart im Jahr 1859 begann der Festredner mit den Worten: „Bewunderungsvoll, in ehrerbietige Betrachtung, aber auch in innige Lust versenkt, stehen wir Tausende vor dem enthüllten Bild des hohen Dichters, des tief sinnigen Lehrers der Völker, des Arbeiters am Bau der Ewigkeiten, des theuren Volksgenossen, der unser Stolz und unsere Liebe ist.“ Ja mit Stolz nennt unser Volk Schiller seinen Lieblingsdichter. In feltener Fülle hat er wie kein anderer die eigenthümlichen Vorzüge deutscher Art und deutschen Wesens in sich vereinigt und, dichterisch verklärt, in den wohlklingenden Klängen unsrer Sprache, die er meisterhaft beherrschte, zum Ausdruck gebracht. Welch ein Reichthum des Gemüthes, welche Tiefe und Innigkeit der Empfindung spricht aus seinen Dichtungen, die frei von allem leeren Schein und gehaltlosen Glanze immer der treue Spiegel seiner innersten Gesinnung sind. Und wie erfrischend weht uns die sittliche Hoheit, Würde und Reinheit an, die durch alle seine poetischen Erzeugnisse hindurchgeht! War es doch gerade Schiller, der die Dichtkunst aus dem Schmutz der Sinnlichkeit, in welchen sie durch Nachahmung fremder Muster zu sinken drohte, emporhob in eine höhere und reinere Sphäre. Ein tiefer Abscheu und Zorn gegen alles Niedere und Gemeine erfüllte so sehr seine Seele, daß ihm sogar ein Göthe das große Lob ertheilt:

Hinter ihm in weitenlosem Scheine
Liegt, was uns Alle bändigt, das Gemeine.

Und mit seiner glühenden Begeisterung für alles wahrhaft Gute und Schöne verband sich ein unstillbares Sehnen und Suchen, ein rastloses Ringen und Kämpfen nach höherer Erkenntniß; in seiner sturmbelegten Brust schlug stets ein edles nach Gott ringendes Herz. Und was vor Allem so gewaltig das deutsche Gemüth anzieht, das ist seine unbegrenzte Freiheitsliebe.

Zu keiner seiner dichterischen Schöpfungen tritt dieser mächtige Freiheitsdrang stürmischer hervor als in den „Räubern“. Wenn alljährlich in Weimar einmal dieses Freiheitsstück zur Aufführung kommt und die ganze Studentenschaft von Jena, wie es wohl jetzt noch Sitte sein wird, hinüber zieht, um an der betreffenden Stelle das Lied selbst anzustimmen:

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Sonne;
Der Wald ist unser Nachtquartier,
Der Mond ist unsre Sonne u. s. w.,

dann fühlt sich auch der Nüchternste mit fortgerissen zu

flammender Begeisterung und empfängt einen unauslöschlichen Eindruck. Was Wunder, wenn Schiller mit dem Reichthum solcher Geistesgaben, als Schöpfer solcher Werke einen unberechenbaren Einfluß ausgeübt hat auf die geistige Entwicklung und Bildung unsres Volkes, und von dem Verdienst, das deutsche Nationalbewußtsein geweckt und gekräftigt zu haben, ihm der Hauptantheil zufällt. Und noch heute ist es unser Schiller, der die Jugend, wenn sie sich in seine Schöpfungen vertieft, von dem Niedrigen und Gemeinen emporziehen und für alles Edle, Große, Wahre und Schöne wunderbar begeistern kann. Wie that es gerade jetzt, in einer auf's Erwerben und Genießen so verwehten Zeit, so wohl, sich von der Hand des Dichters aus dem Sumpf und Nebel des Gewöhnlichen in eine höhere Welt emporführen zu lassen.

Wenn uns aber Schiller so viel geworden ist, dann blicken wir mit einer neuen Wißbegierde zurück in seine Jugendgeschichte und verfolgen mit lebhafter Theilnahme den Gang, den seine geistige Entwicklung genommen und verweilen mit Wohlgefallen und Behagen an einzelnen wichtigen Stationen seiner Laufbahn. Ein solcher für die Zukunft entscheidende Wendepunkt ist für Schiller die bekannte Flucht von Stuttgart nach Bauerbach geworden. Begleiten wir vorerst in flüchtigen Schritten den Dichter von seiner Geburt an bis zu diesem Zeitabschnitt.

Schiller wurde als das dritte Kind und der einzige Sohn seiner Eltern 1759 und zwar am 10. November (dem Geburtstage unseres großen Reformators Luther) in dem württembergischen Städtchen Marbach geboren. Sein Vater, der sich in den letzten Kriegszügen auf vielerlei Weise, namentlich aber als Wundarzt, Krankenwärter und sogar als Feldprediger verdient gemacht hatte, wurde vom Herzog Karl zum Offizier erhoben. Seine Mutter war eine verständige, gutmüthige Hausfrau ohne vorzügliche Bildung, aber gottesfürchtig und fromm, und liebte besonders Gellert's geistliche Lieder. Schiller's Lehrer wurde vom 6. bis zum 9. Jahre der Pfarrer Moser zu Lorch, wohin auf drei Jahre die Familie übergesiedelt war. Der ehrwürdige Mann übte auf den gemüthreichen Knaben einen stärkenden sittlich-religiösen Einfluß aus und erweckte in ihm jene tiefe anhaltende Neigung zum geistlichen Stande, mit der er noch in späteren Jahren bekannte, er könne sich nichts Erhebenderes denken, als die himmlischen Wahrheiten dem heilbegierigen Volke von geweihter Stätte zu verkünden. Von 1768 an lebten seine Eltern in Ludwigsburg. Hier sah Schiller zum ersten Mal ein

Theater, und der Eindruck, den dasselbe auf seine weiche Seele gemacht, ist unaustilgbar geblieben und von weitreichenden Folgen begleitet gewesen. Im Unterricht des Lateinischen zeigte der junge Schiller keinen besondern Eifer. — Das erste Erwachen seines Dichtergeistes veranlaßte folgendes Erlebnis. Schiller hatte mit einem Mitschüler in der Kirche zu Cannstadt den Katechismus zu sprechen. Die Aufgabe wurde gut gelöst und trug den beiden Knaben einen Kreuzer Belohnung ein, die sie in einer sauren Milch zu verthun beschloßen. Sie suchten lüftern das Hartenecker Schlößchen auf, fanden aber nicht, was sie gesucht, und begaben sich verdrücklich auf das nahe gelegene Neckarwehingen und erhielten hier die ersehnte Milch. Nachdem sie sich gelabt, bestieg der 17jährige Schiller einen Hügel und ertheilte in dichterischer Begeisterung dem milchentblöhten Orte seinen Fluch, dem milchbegabten seinen tiefgefühltesten Segen.

Sein erstes Gedicht soll das vom Jahre 1772, am Tage seiner Confirmation gefertigte, sein. Seiner Neigung zum geistlichen Stande entsagte Schiller nur mit großem Widerstreben, als Herzog Karl, auf seine Begabung aufmerksam gemacht, den Knaben in seine neu gegründete Militärschule aufnahm, die ihre Zöglinge für die Theologie nicht vorbildete. Er wählte nun die Rechtsgelehrsamkeit; als aber diese ihm nicht zusagte, entschied er sich für den Arzt, jedoch immer noch fleißig mit der Bibel beschäftigt. Die strenge soldatische Zucht, die in der mit der Militärschule verbundenen Karlschule herrschte und jedes Hervortreten eigenthümlicher Geistesthätigkeit niederhielt, wurde dem aufstrebenden Jünglinge immer lästiger und verhaßter. Nur heimlich konnte er einige der vorzüglichsten Dichter, vornehmlich Klopstock, studiren, dem er wohl hauptsächlich seine Empfänglichkeit für das Große und Erhabene und zugleich für das Weiche und Zarte verdankt.

Das freudentlose Leben, der militärische Druck, die polizeiliche Ueberwachung, die jeden Aufschwung des Geistes rücksichtslos unterdrückte, wurden ihm nachgerade unerträglich. Nachdem er schon manchmal den Aufsehern zum Hohn heimlich aus den engen Wänden der Karlschule entschlüpf war, um das bunte Leben der Außenwelt zu beobachten und mitzugenießen, reifte in ihm der Entschluß, sich seiner qualvollen Existenz durch die Flucht zu entziehen. Es war nämlich das erste große Erzeugniß seiner überwallenden Dichterbegabung

— „die Räuber“ — trotz der polizeilichen Strenge zu Stande gekommen. Als er es seinen Kameraden in feuriger Begeisterung vortrug, wurde er darüber zum großen Schrecken Aller ertappt, und nachdem er ohne den erbetenen Urlaub der Aufführung desselben auf dem Mannheimer Theater doch beigewohnt hatte, mußte er hart dafür büßen.

Die Aufführung (1782) hatte einen ganz außerordentlichen Erfolg und trug seinen wachsenden Ruhm über alle deutschen Bühnen in stürmischer Eile. Jetzt war für ihn der Augenblick entschlossener That gekommen. Die früh verwitwete, 1744 geborene Frau Geheimrätin von Wolzogen hatte sich bei ihrem Aufenthalt in Stuttgart durch ihren Sohn, ebenfalls der Karlschule angehörig, den jungen Dichter der „Räuber“ vorstellen lassen und ihm die Versicherung ihres Wohlwollens und ihrer Freundschaft gegeben. Sie wußte jetzt um die mißliche Lage und Stimmung Schiller's und bot ihm in edler Uneigennützigkeit ihr Landgut in Bauerbach als Zufluchtsstätte an, wo er so lange verbleiben möge, bis sich seine Verhältnisse günstiger gestalten würden. — Nach Bauerbach! das war dem sein Entschluß.



Das Schillerhaus in Bauerbach.

Die Flucht geschah im Oktober und November des Jahres 1782 über Mannheim und Oggersheim unter dem Namen Schmidt; in den ersten Tagen des Dezember langte

er zu Fuß in Bauerbach an und zwar zur Abendzeit, als schon die Lichter aus den kleinen Häusern ihren schwachen Schimmer auf die schneebedeckte Flur fallen ließen. Es mag wohl absichtlich so eingerichtet und ein Zeichen der wahrhaft mütterlichen Fürsorge und Vorsicht der Frau von Wolzogen gewesen sein, daß sie, während ihr fliehender Schützling ihrem Gute zueilte, ihren Aufenthalt in Stuttgart nahm, wofür sie bis Ende Dezember verweilte. Ihr Stellvertreter beim Empfang in Bauerbach war der Verwalter Kaspar Wilh. Voigt, zugleich Lehrer und Schultheiß des Ortes. Das Dorf Bauerbach, an der nördlichen Grenze von Franken, zwei Stunden südlich von der Residenz Weiningen, liegt in einem sanft aufsteigenden Wiesenthal, ringsum von bewaldeten Hügeln umgeben, abgelegen vom Weltverkehr, mit seiner Natureinsamkeit und Sicherheit so recht geeignet für den flüchtigen, rastlos schaffenden Dichter.

Unser Bild zeigt das einfache Wohnhaus, in dessen

oberen Räumen auf der Ostseite, gegenüber der Eingangstür, unser junger Dichter hauste. Es ist daselbe von den jetzigen Besitzern des Gutes, den Herren Gebrüdern von Tärcke, in dankenswerther Pietät gegen die geweihte Stätte möglichst in demselben Zustand wie damals erhalten worden und steht dem Besucher jederzeit offen. Auf der Vorder- oder Giebelseite nach der Dorfstraße zu ist, wie unser Bild auch erkennen läßt, ein Schild angebracht, das die Inschrift trägt: „Hier lebte und dichtete Friedrich Schiller vom Dezember 1782 bis zum 20. Juli 1783.“ Die Zimmer des Hauses im obern Stock sind niedrig und mit Ausnahme der Hauptstube auffallend eng, auf der Ostseite mit kleinen Fenstern versehen, deren geradseitige Scheiben noch heute in Blei gefaßt sind. In das eigentliche Arbeitszimmer führt die der Treppe nächste Thür. Hier befindet sich des Dichters Arbeitstisch und Lehnstuhl, auch das hölzerne, aber durchbrochene Tintenfaß. Ferner ein Brief Schiller's im Original, in Bauerbach geschrieben, an Frau von Wolzogen mit der Anekdote: „Zärtlichste Freundin.“ Dieses Andenken unter Glas und Rahmen wurde im Jahre 1860 der Gemeinde Bauerbach von des Dichters jüngster Tochter, Emilie von Gleichen, gewidmet. Von zwei großen Delgemälden an jeder Seitenwand stellt das eine den Herzog Georg von Meiningen als Jüngling in österreichischer Militäruniform, das andere die Herzogin Charlotte Amalie, dessen Mutter, dar. In den beiden auffallend schmalen Nebenzimmerchen hängen in Goldrahmen gegen 30 Kupferstiche mit den Bildnissen der Hauptpersonen seiner Schauspiele. Im Eckzimmer nach Osten fesseln mehrere Bildnisse Schiller's aus verschiedenen Lebensaltern das Auge des Betrachters, sowie das Bild seines Vaters, seiner Mutter, ferner das der Frau Charlotte von Kalb, gebornen von Ostheim, und der Charlotte von Fengefeld, seiner nachmaligen Gattin. In diesem Zimmer stehen auch dieselben kleinen Kaffeetäschen, aus denen Schiller getrunken, und ein mächtiger Theekessel. In der großen Stube nach Westen finden sich die Gypsbüsten von Schiller, Göthe, Herder, Wieland und Herzog August von Sachsen-Weimar aufgestellt.

Was nun Schiller's dichterische Thätigkeit anlangt, so ist bekannt, daß er hier das republikanische Trauerspiel „Fiesko“, dann „Cabale und Liebe“ ausarbeitete und den Plan zum „Don Carlos“ entwarf, worüber größere wissenschaftliche Werke¹ Auskunft geben.

Ueber sein äußeres Leben aber sind von einem früheren Lehrer des Ortes bemerkenswerthe Nachrichten auf etliche leergebliebene Seiten des Kirchenbuchs eingetragen worden, sowie auch auf dem Wege mündlicher Ueberslieferung auf uns gekommen, die es verdienen, veröffentlicht zu werden.

An dem großen Manne interessirt uns Alles, auch das mehr Aeußerliche und scheinbar Unbedeutende.

¹ Am genauesten und gründlichsten das vor treffliche Schriftchen von Brückner, Geheimen Hofrath in Meiningen, mit dem Titel: „Schiller in Bauerbach“, ein Sonderabdruck von desselben Verfassers „Denkwürdigkeiten für Thüringen und Francken“.

Sehr sichtbar trat seine Freude an der Natur hervor, in der er trotz des langen schnee- und kältereichen Winters, besonders aber vom April an mit dem heißersehnten Anbruch des Frühlings, einen großen Theil seiner Zeit zubrachte und mancherlei Beobachtungen und Untersuchungen anstellte. Erwähnenswerth erscheint es, daß Frau von Wolzogen, damals 38 Jahre alt, mit ihrer Tochter von Januar bis Mai von Bauerbach abwesend war.

Häufige Wanderungen führten ihn in die reichbewaldete Umgebung des Ortes, in den letzten Monaten nicht selten in Gemeinschaft mit seiner Gönnerin. Auf einem solchen Ausflug begegnete ihm einmal ein eigenthümliches Erlebnis. Auf seinem waldeinsamen Wege vernahm er ein sonderbares Rauschen und Aechzen von einigen alten Buchen herab; es kam ihm die Ahnung, hier müsse ein Todter begraben liegen. Als er auf dem Rückwege wieder an dieselbe unheimliche Stelle gelangte, trat ein hinter ihm folgender bekannter Mann an ihn heran, faßte ihn bei dem Arm und deutete nieder mit den Worten: „Hier liegt Martin erschlagen.“ Vor einer Reihe von Jahren war wirklich an dieser Stelle, auf der alten Nürnberger Straße — die aus dem Norden kommend, von dem nahen Dorfe Ritschenhausen an, eine halbe Stunde an Bauerbach vorbei bis Käserod, heute noch die Weinstraße heißt und weiter dann nach Bayern führt, — eine Mordthat geschehen.

Bei günstiger Witterung weilte er unter Büchern und Papier einen großen Theil des Tages unter der nahen Dorflinde, sowie auch im Garten hinter dem Hause, wo jetzt noch die vier alten Schillerlinden die Stelle bezeichnen. Mit auffallender Vorliebe beobachtete er aber die erhabene Erscheinung des Gewitters, wozu er die nahen Höhepunkte, auch die Ruine Henneberg, bestieg, und wenn sie Nachts erschienen, sich zur Ruhe begab. — Daß er ein leidenschaftlicher Liebhaber vom Kegeln war, beweist der Umstand, daß er sich, wovon die Spuren noch zu gewahren sind, im Gemüsegarten der Frau von Wolzogen, hinter den Wirtschaftsgebäuden eine Kegelbahn mitten durch Stachel- und Johannisbeersträucher anlegen ließ, welche er in Gesellschaft von Männern und Burfschen des Dorfes fleißig benutzte. Daß unser Einsiedler auch eine Angewohnheit hatte, die er aber aus Mangel an Geldmitteln nicht befriedigen konnte, geht aus der Klage in einem Freundesbriefe hervor, daß nun schon seit sechs Monaten kein Marokkoshupstaba an seine Nase gekommen sei.

In den Wintertagen nahm er am Tage zuweilen auch Theil an der Jagd, Abends pflegte er öfter mit einigen Bekannten der Gemeinde eine Whistpartie zu spielen.

Von Zeit zu Zeit veranstaltete er in den untern Räumen des Gutshauses ein kleines Tanzvergnügen zur Belustigung der Jugend, dem beizuwohnen, ohne thätigen Antheil zu nehmen, ihm sichtlich Erheiterung bereitete. Im Dorfe war Schiller eine gerungesehene Erscheinung und wurde nur Herr Ritter genannt. Ein-

mal übernahm der Liebling des Dorfes auch die Rolle eines Friedensstifters zwischen dem Verwalter und den Ortsnachbarn. Der schon lange gährende Groll zwischen Beiden kam in einem Streit wegen der Schafe zum heftigen Ausbruch. Der Verwalter und Genossen verboten, das Vieh auf die Wiesen zu treiben; der Wirth und die Uebrigen verlangten das Gegentheil. Die Gerichte sprachen für den Verwalter; trotzdem blieb's beim Alten. Da kam Schiller einmal zu einem Auftritt, der „den besten Maler verdient hätte“, ihm aber sehr verdrießlich war. Der Bogt kam mit seinen Leuten, alle mit Knütteln bewaffnet, und trieben die Schafe weg; die Gegner wehrten sich; man sagte sich allerlei Grobheiten und Wahrheiten. Der Wirthssohn hegte den Hund auf den Verwalter, der in Gefahr, Schläge zu kriegen, die Glocke ziehen läßt und das ganze Dorf aufbot. Die Sache kam ans Gericht, und Termin wurde gehalten. Schiller gibt der Frau von Wolzogen den Rath, ihren Verwalter in Schutz zu nehmen gegen das respektwidrige Betragen der Nachbarn, andrerseits aber auch der Gemeinde Sicherheit gegen diesen zu gewährleisten; rein sei er nicht, wie sie wisse.

Nach Aussen hin verkehrte unser Schiller fast nur mit den benachbarten Landgeistlichen; den Pfarrer Freischlich von Vibra, 1 $\frac{1}{2}$ Stunde von Bauerbach, der daselbst alle vier Wochen zu amtiren hatte, oder dessen Sohn, den Substitut, begleitete er regelmäßig dorthin, übernachtete daselbst und kehrte andern Tags zurück. Auch in Ritschenhausen ist er öfter beim Pfarrer Scharfenberg, der auch zugleich Naturforscher war und als Insektenkenner einen bedeutenden Ruf erlangte, gewesen, sowie bei dem münzenkundigen Rasche in Untermaßfeld. Mit zwei adeligen Familien, der von Marschall in Walldorf, dem Bruder der Frau von Wolzogen, und der von Stein in Nordheim, woselbst er die nachmalige Frau von Kalb kennen lernte, kam er in mehrfache Berührung. In Walldorf lernte er auch Pfarrer Sauerteig und den gelehrten und bedächtigen Bibliothekar Reinwald, seinen nachmaligen Schwager, kennen und hochschätzen.

Im Mai wurde aus dem Dichter ein Festordner zum Empfang seiner Gönnerin und deren Tochter; neun bis zehn Tage hatte er mit den Vorbereitungen

des Einzugs zu thun; es wurde von dem äußersten Ende des Dorfes bis zum Gutsgebäude eine Allee von Maien angelegt; am Hofe war eine Ehrenpforte von Tannenzweigen errichtet. Vom Hause ging's in die Kirche, die überall mit Maien vollgesteckt war; es wurde eine „artige“ Musik mit Blasinstrumenten aufgeführt, und der Pfarrer hielt eine Einzugsrede. Schiller sagt in seiner Beschreibung in einem Briefe an Reinwald: „Ich würde diese Kleinigkeiten gar nicht erwähnen, wenn ich es nicht interessant fände, daß in dem barbarischen Bauerbach dergleichen geschehen ist.“

Die Herzensneigung Schiller's, die sich zwischen Mutter und Tochter von Wolzogen getheilt zu haben scheint, ließen die Verhältnisse nach und nach unbegreiflich werden; Misgunst und Entzücken, Hitze und Kälte wechselten mit einander, so daß er sich entschloß, einer neuen Einladung des Theaterdirektors Dalberg in Mannheim zu folgen und die Stelle eines Theaterdichters anzunehmen. Nur noch einmal, im Jahre 1787, sah Schiller, auf einem flüchtigen Besuche bei Frau von Wolzogen, seine frühere Zufluchtsstätte.

Dem Schillershaus schräg gegenüber steht jetzt die neue Schiller'schule, zwei einstöckige aber zum Ganzen verbundene Gebäude, von denen das eine den geräumigen Schulsaal, das andere die Lehrerswohnung enthält. Im Jahre 1859 wurde der 100jährige Geburtstag Schiller's von dem in Meiningen bestehenden Schillerverein in Bauerbach gefeiert und auf die Frage, wozu ein würdiges Denkmal man dem Dichter setzen wolle, von dem damaligen Lehrer Schmidt, jetzt in Untermaßfeld, der dankenswerthe Vorschlag gemacht, eine neue Schule zu bauen. Die reichlich ausgefallene Collecte wurde kapitalisirt und ermöglichte die Ausführung des einstimmig gutgeheißenen Vorschlags, so daß im Jahre 1868, am Geburtstag des Dichters, die nach ihm benannte Schule eingeweiht werden konnte.

Das durch Schiller's Aufenthalt berühmt gewordene Bauerbach kann jetzt um so leichter von Schillerlehrern aufgesucht werden, als es von der Schweinfurt-Meininger Eisenbahnstation Ritschenhausen (die erste von Meiningen aus) auf einem dreiviertelständigen Wege durch einen anmuthigen Wiesengrund und Buchenwald bequem zu erreichen ist.

Was willst du werden?

Seemann:

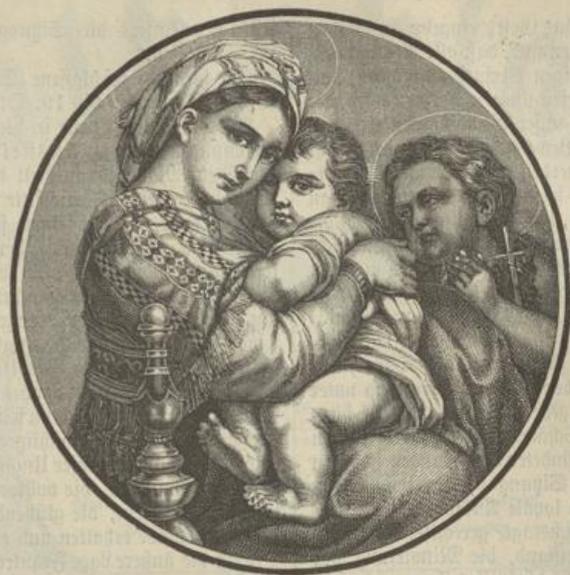
Die deutsche Seemannsschule auf der Elbinsel Steinwärder bei Hamburg unter Leitung des Capitains F. C. Matthiesen ist eine Gründung der angesehensten Rheder Hamburgs; dieselben unterstützen sie. Sie wird in nächster Zeit durch eine nothwendig gewordene Verlegung einen halbamtlichen Charakter annehmen.

Ihr Ziel ist: Vorbereitung für den Dienst in der Handelsmarine als Leichtmatrose. Dasselbe wird in 1—2 Jahren, je nach dem Alter der Betreffenden, erreicht.

Der jährliche Pensionspreis mit Einschluß des Unterrichts beträgt 900 Mk. für 1 Jahr, 1400 Mk. für 2 Jahre.

Sie wird empfohlen durch Contre-Admiral Werner in Kiel und Professor Neumayer, Direktor der Kaiserl. Seewarte in Hamburg.

Die Vermittlung passender Stellen geschieht durch die Anstalt. Mit dem Antritt des Dienstes an Bord ist die Selbstständigkeit des Betreffenden so gut wie gesichert.



Madonna della Sedia¹. Von Rafael.

Schon zweimal hat das Volksblatt Rafael'sche Madonnenbilder gebracht (in Nr. 9, Seite 69 die Madonna vom Fische und Nr. 13, Seite 101 die Sirtinische Madonna). Wenn wir denselben heute ein drittes zufügen, welches uns die innige

Gemeinschaft von Mutter und Kind in einer so ergreifenden Weise veranschaulicht, so sind wir gewiß, daß Viele daran Freude haben werden.

¹ della Sedia = vom Sessel: Maria sitzt auf einem Sessel. Der Knabe seitwärts von dem Jesustind ist der kleine Johannes, welcher seine Hände zur Anbetung faltet. Das Gemälde befindet sich in Florenz.

Zur Weltlage. Der deutsche Reichstag nahm den „Gesekentwurf gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“ am 19. Oktober mit 221 gegen 149 Stimmen an. Da auch der Bundesrath demselben seine Zustimmung gab, ist er nunmehr zum Gesetz erhoben worden. Wir entnehmen ihm folgende Bestimmungen:

§ 1. Vereine, welche durch sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische Bestrebungen den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung bezwecken, sind zu verbieten.

Dasselbe gilt von Vereinen, in welchen sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische auf den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung gerichtete Bestrebungen in einer den öffentlichen Frieden, insbesondere die Eintracht der Bevölkerungsklassen gefährdenden Weise zu Tage treten.

Den Vereinen stehen gleich Verbindungen jeder Art.

§ 9. Versammlungen, in denen sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische auf den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung gerichtete Bestrebungen zu Tage treten, sind aufzulösen.

Versammlungen, von denen durch Thatsachen die Annahme gerechtfertigt ist, daß sie zur Förderung der im ersten Absätze bezeichneten Bestrebungen bestimmt sind, sind zu verbieten.

Den Versammlungen werden öffentliche Festlichkeiten und Aufzüge gleichgestellt.

§ 11. Druckschriften, in welchen sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische auf den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung gerichtete Bestrebungen in einer den öffentlichen Frieden, insbesondere die Eintracht der Bevölkerungsklassen gefährdenden Weise zu Tage treten, sind zu verbieten. Bei periodischen Druck-

schriften kann das Verbot sich auch auf das fernere Erscheinen erstrecken, sobald auf Grund dieses Gesetzes das Verbot einer einzelnen Nummer erfolgt.

§ 16. Das Einsammeln von Beiträgen zur Förderung von sozialdemokratischen, sozialistischen oder kommunistischen auf den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung gerichteten Bestrebungen, sowie die öffentliche Aufforderung zur Leistung solcher Beiträge sind polizeilich zu verbieten. Das Verbot ist öffentlich bekannt zu machen.

§ 17. Wer an einem verbotenen Vereine als Mitglied sich theilnimmt, oder eine Thätigkeit im Interesse eines solchen Vereins ausübt, wird mit Geldstrafe bis zu fünfhundert Mark oder mit Gefängniß bis zu drei Monaten bestraft. Eine gleiche Strafe trifft denjenigen, welcher an einer verbotenen Versammlung sich theilnimmt, oder welcher nach polizeilicher Auflösung einer Versammlung sich nicht sofort entfernt.

Gegen diejenigen, welche sich an dem Vereine oder an der Versammlung als Vorsteher, Leiter, Ordner, Agenten, Redner oder Kassirer theilnehmen, oder welche zu der Versammlung auffordern, ist auf Gefängniß von Einem Monate bis zu Einem Jahre zu erkennen.

§ 18. Wer für einen verbotenen Verein oder für eine verbotene Versammlung Räumlichkeiten hergibt, wird mit Gefängniß von Einem Monate bis zu Einem Jahre bestraft.

§ 30. Dies Gesetz tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft und gilt bis zum 31. März 1881.

Bismarck sprach dem Reichstage seine Freude über dessen Beschluß aus und äußerte sich darüber u. A. wie folgt:

„Ich will nicht sagen, daß alle verbündeten Regierungen gleichmäßig überzeugt wären, daß die Mittel, die Sie in ihre Hand legen, vollständig ausreichen würden, um die

Zwecke, zu deren Erreichung das Gesetz eingebracht worden ist, überall zu erreichen, sondern nur, daß alle Regierungen entschlossen sind, den aufrichtigen Versuch zu machen, mit den Mitteln, welche dieses Gesetz ihnen gewähren wird, die Krankheit zu heilen, von der unser Gemeinwesen ergriffen ist. Sollte die Erfahrung den Beweis liefern, daß dies nicht ausreichend der Fall ist, so werden die verbündeten Regierungen in der Lage sein, sich wiederum vertrauensvoll an Ihre Unterstützung zu wenden, um da nachzuhelfen, wo die jetzigen Mittel nach der Ueberzeugung der Regierung nicht ausreichen sollten. Sie werden das thun, sei es auf dem Wege der Reform unserer allgemeinen Gesetzgebung, was das Erwünschteste sein würde, sei es durch Vervollständigung des eben votirten Gesetzes; das letztere aber wird voraussichtlich der Fall sein in Bezug auf die Dauer, für welche dieses Gesetz eben gegeben ist; denn Niemand unter uns hat sich der Hoffnung hingeben können, daß die hiermit beginnende Heilung der Schäden in dritthalb Jahren vollendet sein werde. Die verbündeten Regierungen schöpfen aber aus dem Verlaufe dieser Sitzung die Zuversicht, daß auch dann, nachdem sie durch loyale Ausführung des Gesetzes das Vertrauen des Reichstags gerechtfertigt haben werden, die Hilfe und der Beistand, die Mitwirkung des Reichstags in dem Maße des Bedürfnisses ihnen nicht fehlen wird. In diesem Vertrauen, meine Herren, bleibt mir nur noch übrig, die formale Aufgabe, welche mir die Allerhöchste Botenschaft erteilt, zu vollziehen, und erkläre ich im Namen der verbündeten Regierungen auf Befehl Sr. Ma-

jestät des Kaisers die Sitzungen des Reichstags hiermit für geschlossen."

Die hiedurch geschlossene Sitzung des Reichstages hat vom 9. September bis 19. Oktober gewährt.

Am 21. Oktober fand in Paris die Vertheilung der Anerkennungen an die Aussteller statt. Der Marschall-Präsident Mac Mahon hielt dabei eine Rede, in der er hervorhob, welche Fortschritte Frankreich in den 7 Jahren gemacht habe, die seit seinen schmerzlichen Prüfungen verfloßen sind. Er dante Gott, der dem Lande zu seinem Troste friedlichen Ruhm gab. „So konnte Frankreich zeigen, wie viel sieben Jahre der Sammlung und Arbeit vermochten, um schreckliche Unfälle wieder gut zu machen. Die Solidität seines Credits, die Reichhaltigkeit seiner Hülfquellen und die ruhige Haltung der Bevölkerung legen Zeugniß ab für die Organisation des Landes, welche Fruchtbarkeit und Dauer verspricht". Er schloß seine Rede mit folgenden Worten: „Wir sind voraussichtiger und arbeitsamer geworden. Die Erinnerung an unser Unglück wird unter uns auch den Geist der Eintracht, die vollkommene Achtung der Institutionen und Gesetze, die glühende und uneigennützig Liebe zum Vaterlande erhalten und entwickeln."

Daß die äußere Lage Frankreichs eine glänzende ist, zeigt allerdings — um außer der Weltausstellung selbst nur dies Eine zu erwähnen —, daß das Gesamtverträgniß der im Lande erhobenen indirekten Steuern in den 9 ersten Monaten des laufenden Jahres um 36,400,000 Mark mehr betrug, als im Voranschlag angenommen war.

Stand der Werthpapiere am 21. Oktober 1878.

- 4% Deutsche Reichs-Anleihe 95,60.
- 4% Preussische Staats-Anleihe 95,60.
- 4% Bayerische Anleihe 95,50.
- 3% Sächsische Staats-Rente 72,80.
- 4% Württembergische Anleihe 96 3/4.
- 4% Badische Anleihe 95 3/8.
- 5% Französische Rente 113.
- 4% Oesterreichische Goldrente 61,00.
- 5% Russische Anleihe von 1877: 80,50.

- 4% Landschaftliche Central-Pfandbriefe 95.
- 4 1/2% Köln-Mindener Eisenbahn-Prioritäten, 1. Emission — —
- Deutsche Reichsbank-Aktien 153,60.
- Braunschweiger 20 Thaler-Loose 83,20.
- Meininger 7fl.-Loose 19,10.
- 20 Frank-Stück 16,20.
- 100fl. österreichische Banknoten 172,90.
- 100 Rubel russische Banknoten 203,25.

Griechische Weine.

Von meiner Einkaufsreise in Griechenland zurückgekehrt, verändere ich die Zusammenstellung meiner Probesortimente folgendergestalt:

1 Probekistchen mit 12 ganzen Flaschen

enthält nunmehr 12 Sorten:

Camarite, Corinthor, Elia, Kalliste, Vino di Bacco, Vino Santo, Misistra Malvasier, Achaja Malvasier weiss und roth, Vino Rosé, Moscato, Mavrodaphné, und kostet: **Flaschen u. Kiste frei M. 18.**

Ich habe die Weine an den Erzeugungsorten persönlich ausgewählt und verbürge deren Reinheit und Aechtheit. — Preis-broschüre auf Wunsch frei.

Neckargemünd.

J. F. Menzer.

W. Spindler's Färberei, Druckerei und chemische Reinigungsanstalt,

Konnewald's vorzüglichen Thee, Sprengel's reines, entöltet Cacaopulver, Niederlage von Papier-Wäsche aller Art aus der Fabrik Mey und Edlich in Leipzig. Verkauf zu den Leipziger Original-Preisen

L. Meyer-Nicolay,

Straßburg i/C., Brandgasse 6, gegenüber der Mairie.

Pastoria.

49 für das Stiftungshaus gingen in 2311 Baden 3589 R. ein.

Herausgeber: Dr. Chr. G. Hottinger; Straßburg im Elsaß. — Druck und Expedition von G. Fischbach.

Dresch-Maschinen

für Handbetrieb, 1, 2, 3 und 4 Zylinder letztere mit P u h e r e i neuester Construction.

Säcksel-Maschinen

in 15 Sorten von 2 bis 6 Längen schneidend, ganz aus Eisen und Stahl gebaut von Nm 55—60 an. Neuer Catalog mit Preis-courant auf Wunsch franco und gratis. Ägerten erwünscht.

Ph. Mayfarth & Comp., Maschinenfabrik in Frankfurt a. M.

Bei Rudolf Rasch in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dr. Heinr. Kocholl, Königl. Divisionspfarrer zu Colmar im Elsaß,

Anfänge der Reformation in Colmar. Ein Beitrag zur Reformations-Geschichte des Elsaß. 1875. 68 Seiten. — Preis 1 Mark 20 Pf.

Ferner:

Die Einführung der Reformation in der ehemaligen freien Reichsstadt Colmar; mit drei Beilagen. 1876. 239 Seiten. — Preis: 4 Mark.

Von demselben Verfasser sind bei Karl J. Trübner in Straßburg erschienen:

Der Große Kurfürst von Brandenburg im Elsaß 1674—1675. Ein Geschichtsbild aus der Zeit, als das Elsaß französisch werden mußte; mit einer Karte zum Gesichts bei Türkheim. 1877. 102 Seiten. — Preis: 2 Mark.

der br
fie auf
im un
nach
einige
zwei
P
K
eine
die K
gut g
blö
hatten
all ih
gerich
fo ba
K
Da h
Gemin
hr. N
namte
aufsch
J
Dem
einem
als je
hoch
Droh
spann